

Allgemeinen und über die Kopfsteuer, die den nichtmuslimischen Bewohnern auferlegt war, im Besonderen wissen. Nach einer grundsätzlichen Erörterung der Giza, die auf koranischen Vorschriften beruht, behandelt der Verfasser in einem verhältnismäßig knappen Überblick die Entwicklung des Steuerwesens in der Türkei. Die bisherigen Darstellungen der Wirtschafts-, Finanz- und Rechtsgeschichte des Osmanischen Reiches sind meist nur auf Grund weniger Einzeltatsachen oberflächlich zusammengestellt und durchgängig recht alt, so daß NEDKOFF ihnen gegenüber nur wenig Neues bringt. Eine zweite Quelle für N.s Ausführungen bilden zeitgenössische Reisebeschreibungen, eine der wichtigsten Quellen, die wir überhaupt besitzen. N. verwendet sie allerdings recht spärlich, ziemlich willkürlich und überdies lückenhaft. Weshalb der Vf. daneben nicht wenigstens den Versuch machte, die gedruckten osmanischen Geschichtsquellen heranzuziehen (was natürlich bei ihrer überwiegend politischen Einstellung mühsam und zeitraubend wäre), ist unverständlich.

Auf diese Weise stellt die Arbeit des jungen bulgarischen Vf.s eigentlich nur eine Einleitung zu zwei Beräten über die Steuerzahlungspraxis zu Beginn des 18. Jh.s in West-Bulgarien dar. Diese Urkunden sind wie Alles, was an türkischem Urkundenmaterial veröffentlicht wird, sehr interessant und lassen darauf schließen, daß die 1942 in Angriff genommene Herausgabe eines osmanischen Urkundenwerkes für Bulgarien uns äußerst wichtige Aufschlüsse über die türkische Wirtschafts-, Sozial- und Rechtsgeschichte liefern wird.

N.s Dissertation zeigt, wie weit wir noch von einer wirklichen Kenntnis der türkischen Geschichte entfernt sind. Es wird erst einmal der Erschließung der türkischen Archive bedürfen, deren zahlreiches Material eine für uns höchst wichtige Quelle sein wird. Eine weitere Aufgabe wird die ernsthafte Beschäftigung mit der türkischen Geschichtsschreibung sein. Auch auf diesem Gebiete ist noch so gut wie Alles zu tun, ohne damit Josef von Hammer-Purgstalls für seine Zeit bahnbrechende Leistung irgendwie herabsetzen zu wollen. Hoffentlich erkennen die Türken recht bald, daß die Mitarbeit der europäischen Forschung auf diesem Gebiete für sie selbst sehr vorteilhaft sein wird, und öffnen ihre Archive und Bibliotheken in liberalster Weise! Sobald die jetzigen Einschränkungen wissenschaftlicher Arbeit wegfallen, wird hier der Forschung aller interessierten Nationen auf Jahrzehnte hinaus ein reiches Feld wissenschaftlicher Arbeit offenstehen.

Hamburg.

Bertold Spuler.

GOTTFRIED SIMON: *Die Welt des Islam und ihre Berührungen mit der Christenheit.*
Gütersloh. 693 S. 8°.

In der Literaturübersicht verzeichnet Simon allein an eigenen einschlägigen Büchern ein Dutzend. Im Unterschied zum Arabisten „sind die Missionare aber durch jahrelangen intimen Umgang viel genauer mit der Volksfrömmigkeit vertraut, und die großen religiösen und sozialen Schäden des Islam sind ihnen genau bekannt“ (492). Zwar sind Studien zur Wirklichkeit des muhammedanischen Lebens nicht mehr selten, aber die Ergänzung durch persönliche Beobachtungen gerade der religiösen Arbeiter ist höchst willkommen. Zumal für entlegene, aber zukunftsichtige Gebiete haben sie in schwierigen Sprachstudien überhaupt erst die Forschungsmöglichkeiten schaffen helfen. Und Kenntnis des Familienlebens wird vor allem den Missionarinnen verdankt. Die Erfahrungen des Verfassers entstammen besonders dem Indischen Archipel. Leistungen der

Vergleichenden Religionswissenschaft erkennt S gern an, soweit das Vergleichen nicht zur Gleichmacherei führt unter Verwischung der Unterschiede. Sehr klärend wirkt es, daß seine Darstellung „bewußt vom christlichen Glauben her“ (101) erfolgt und zwar vom positiven kompromißlosen Protestantismus. Andere Missionskreise erwähnt er nur bei gegebenem Anlaß, so katholische (614, 352), ferner Adventisten, Kulturprotestantismus und sein Gegenstück Fundamentalismus. Aber das alles geschieht kurz und schlicht ohne die in Missionsberichten begegnenden Beschwerden über Wettbewerb und Einbruch in fremde Felder. Vom Islam berücksichtigt er auch die Sekten bis hin zu den sehr tätigen Ismailiten des Agha Chan. (Sollte man in Ostafrika wirklich seinen Stammbaum „von Adam über Buddha, Konfuzius und Jesus“ führen? 392). Unter den Modernen erscheinen hier besonders die Achmedi, da sie ihren Stifter nicht nur als den Mahdi und Krischna, sondern vor allem auch als den Jesus-Messias bekennen und darum den Christen ebenso wie den Altmuhammedanern und Hindu mit stark missionarischem Berufungsbewußtsein gegenüber treten.

Die Schwierigkeit, Jünger zu gewinnen und erst recht, sie festzuhalten, erlebten die neuzeitlichen Missionen von Anfang an bei Muhammedanern wie bei Animisten. Das zeigen schon die *Berichte der Römischen Propaganda von 1622—1870* bei L. KILGER in Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft XV 1930, 270—311. Zu den stärkeren Erfolgen muhammedanischer Werbung unter den Heiden meint zwar S auch „daß der Islam die eigentlichen Probleme und Notstände Afrikas, also die Polygamie, die Sklaverei und die Magie, gar nicht aufgreift“ (292), aber er macht es sich nicht so bequem, die islamischen Erfolge durch angeblich geringere Forderungen beim Übertritt zu verkleinern; vielmehr seien die Pflichten der Waschungen, Gebete, Fasten, dazu die Abgaben und die Beschneidung durchaus drückend (324). Wenn auch S als Protestant solche guten Werke an sich nicht hoch einschätzt, so ist er doch mit der Kritik vornehm zurückhaltend (207), arbeitet aber den Unterschied zu seiner Christentumsauffassung so scharf heraus, daß er für Mission keine Anknüpfung findet. „Täuschen“ lassen will er sich auch nicht, wenn Muhammedaner „ein Bündnis mit dem Christentum zur Abwehr des Atheismus“ (487) wünschen. Im ganzen ist seine Hoffnung um einen Ton tiefer gestimmt als bei S. Zwemer. Entscheidendes Hindernis christlichen Werbens bei Muhammedanern ist die Tatsache, daß diese gegen den christlichen Jesus immunisiert sind, da ihnen in der Verdünnung des koranischen Jesus ein Antidotum eingepflichtet ist, vgl. FR. BLANKE in *Evang. Missionsmagazin* NF LXXX, 1936, 373, und daß folglich Allah ein anderer ist als der Vater Jesu Christi, die Barmherzigkeit des Herrn der Welten etwas anderes als die Sündenvergebung in Christus, islamisches Paradies anders als christlicher Auferstehungsglaube. Die Stellung des christlichen Missionars in moslemischer Umgebung schilderte W. A. SHEDD in einer der ersten Nummern der *Moslem World* III 1913, 9 als das Dilemma: ist er streng, intolerant, verbaut er sich den Weg; nimmt er eine sympathische Haltung ein, besteht die Gefahr einer halben Wahrheit und des Kompromisses. Als Missionsmittel will S nur „Wort und Werk Jesu Christi“ (481) gelten lassen und warnt mehrfach gegen die scholastische Dialektik der Diskussionen mit Muhammedanern. Freilich JOHANNES AWETABIANIAN, *Geschichte eines Muhammedaners, der Christ wurde*, Potsdam 1930, auf den sich S oft beruft, behauptet, gerade mit seinen Disputen viel erreicht zu haben; aber dieser ehemalige türkische Moslem Schükri hat auch nach seinem Übertritt viel orientalische Art beibehalten.

Während der Islam vielfach „spielend, wie von selbst“ (295) weiter getragen wird von Privaten, vorab Händlern, und erst neuestens nach christlichem Vorbild von Cairo und von Indien aus berufsmäßige Missionare entsendet, ist der christlichen Mission die Anwesenheit von Namenchristen in den Missionsländern vielfach eher hinderlich, besonders aber daß den zu Missionierenden die Begriffe christlich und westlich als gleich und daher das missionarische Bemühen oft als politisch verdächtig erscheint. Verheerende Wirkung hatte der (erste) Weltkrieg (449). Denn nur politisch einschätzen konnten es die Eingeborenen, wenn sie die Sieger-Missionare auf den Feldern der Besiegten sahen. Unterstützung fänden die Missionen auch nicht bei den Restkirchen innerhalb des muhammedanischen Orients. Sie sind, und zwar erst in unseren Tagen, so weithin ausgerottet, daß nur noch der Teilstaat Libanon zur Hälfte christlich ist, ganz Syrien dagegen bloß zu einem Fünftel, daß dort auch das alte Missions- und dann Patriarchen-Zentrum Antiochien seit 1939 zum türkisch-muhammedanischen Hetay geworden ist. An neuerer Missionsarbeit durch Orientchristen kann S nur die Versuche des Abessiniers Noaje Kristos verzeichnen (394). Auf dem Ölberg trafen sich über 200 Vertreter des Internationalen Missionsrates, darunter ganz vereinzelte Angehörige der alten Orientkirchen, die aber im Dienste westlicher Missionsgesellschaften standen, vgl. *Messages and Recommendations of the Enlarged Meeting of the International Missionary Council held at Jerusalem March 24th—April 8th 1928*. Der alten Ostkirchen wurde dort nur mit einigen allgemeinen Hoffnungsworten gedacht. Das Schwergewicht lag bei der Frage nach dem christlichen Verhalten zu den wirtschaftlichen und politischen Dingen, was leicht als Intervention von Nicht-Sachverständigen aus fremden Kontinenten aufgefaßt wird. Doch äußerten sich Muhammedaner nicht bloß in Protesten (359), sondern auch in wohlwollender Kritik etwas von oben herab: da nämlich die große Versammlung sehr viele Richtungen umfaßte, war die Wahl des Verhandlungsstoffes schwierig, vgl. M. SCHLUNK in Jahrbuch der vereinigten deutschen Missionskonferenzen 1928, 32ff. Das Zentralchristliche fehlte nicht, war aber etwas abgedrängt. Dergleichen sehen aber Mosleme leicht an, als ob die Christen unter Aufgabe ihrer dogmatischen Besonderheiten schon „aufgeklärt“, d. h. bereits auf halbem Wege zum Islam seien. S weist zwar die verallgemeinerten, oft dem Händlerneid entstammenden Vorwürfe gegen levantinische Syrer und Armenier zurück (493), meint aber u. a., daß bei den Nestorianern der „Blick für die Unterschiede zwischen Islam und Christentum verdunkelt“ und diese Kirche so „allmählich vom Islam erdrückt wurde“ (504). Doch den Jakobiten, die ihren viel stärkeren Unterschied stets festhielten, ist es ebenso ergangen. Bisweilen möchte es einem als Wunder vorkommen, daß sich Orientkirchen überhaupt gehalten haben, und ihre heutigen Renaissance-Bemühungen verdienten durchaus Beachtung.

Für die Darstellung von Geschichte und Lehre des Islam verwertet S die Ergebnisse der orientalistischen Forschung sorgfältig, und zwar reichhaltiger, als es der Index vermuten läßt. Auf geringfügige Unebenheiten bei der Übernahme aus verschiedenen Vorlagen mit wechselnder Transkription sei hier nicht eingegangen. Bei den bekannten Kontroverspunkten, auf welche die Missionschriften immer wieder eingehen müssen, vermeidet S jede oberflächliche Unterschätzung. So bewahrt er seine Mitarbeiter vor schweren Enttäuschungen bei der Schwierigkeit ihres Berufs. Uns interessieren gerade die anschaulichen Einzelheiten: geringstes Maß an Korankenntnis im Volke (womit freilich die tat-

sächliche Bibelkenntnis bei Christen zu vergleichen bleibt); die muhammedanischen Lehrerinnen auf Celebes (188); Schicksale nach Übertritt zum Christentum; Beispiele von Zauberei; Einfluß der Mekkapilger, aber auch starke Enttäuschungen auf der Wallfahrt (453,214); Erfahrungen, daß der Fanatismus in Persien geringer sei als im Irak (377).

Selbst in China treten islamische und christliche Mission nebeneinander. So wird der Wettbewerb immer mehr universal, und das wirkt beiderseits auf die Altgemeinden zurück: während sich christliche Missionen zu Großtagungen im Stile der heute üblichen Weltkongresse organisieren, versteift sich ähnlich wie bei mittel- und fernasiatischen Kulturen die islamische Abwehr, auch in der besonderen Gottespartei (*hizb Allāh*) und in Komitees zur Verteidigung des Islam. Und ‚ungläubiger als Christen und Juden‘ das ist ein alter häufiger Vorwurf zwischen islamischen Parteien, aber heute arbeiten diese auf vielen Feldern nebeneinander, und die islamische Presse bekundet weithin eine interkonfessionelle Solidarität. Entsprechend sind in der Christenheit gerade Missionsmänner nach ihren Erlebnissen auf den Außenfeldern führend geworden in der Ökumenischen Bewegung; auf dem Neuland sind es eher die jungen Gemeinden selbst, welche die Verschiedenheiten zwischen ihren Missionsvätern durch Zusammenschluß zu überwinden sich bemühen.

Dem Verfasser stand fremde Literatur nur bis 1939 zur Verfügung. Seither sind auch für die Mission bedeutungsvolle Ereignisse geschehen, darunter auch einige im Sinne des vorliegenden Buches günstige: die letzthin aus innerchristlich konfessionellem Gegensatz stammenden politischen Hemmungen evangelischen Wirkens in Abessinien und Syrien (361) werden infolge der militärischen Umwälzungen behoben (doch in diesen Gebieten handelt es sich weniger um Mission als um Evangelisation bei Altchristen). S erwähnt Beispiele von geheimen Christen im Islam, weiß aber sehr wohl, daß auch bei manchen Christen, die an einen Übertritt nicht denken würden, stimmungsgemäße Sympathien zugunsten des Islam vorhanden sind, der mit seinen rationalistisch loseren Dogmen und mit einer beachtlichen Treue seiner Bekenner Eindruck macht; auch die Poesien des Orients, zumal seiner Mystik, sind „Kanäle durch die islamische Gedanken in die christliche Gemeinde eindringen“ (505). Die tatsächlichen christlichen Gewinne aus dem Islam schätzt S auf etwa 50 000 (465), darunter aber kaum solche aus muhammedanischen Kernländern, z. B. in Ägypten innerhalb von 10 Jahren bei 408 Missionsarbeitern nur 74 (350), die also den noch nie ganz aufgehaltene Verlust der Koptischen Landeskirche an den einheimischen Islam auch nicht annähernd ausgleichen. Solch bescheidenen christlichen Erfolgen stehen muhammedanische in altchristlichen Ländern gegenüber. Daß bei dem allgemeinen Weltverkehr sich auch muhammedanische Politiker, Händler, Studierende im Westen aufhalten, ihre Religion auch Einheimischen anbieten und einige Anhänger finden, dürfte noch keine großen Ausblicke eröffnen in einer Zeit der Religionen-Zersetzung und darum der Religions-Suche, in der wie in der ausgehenden Antike fremde Kulte wartende Leeräume finden: Buddhismus, Mazdayan, fernöstliche Mystik, Yoga-Praxis, Neugnostizismus, Logen, theo- und anthroposophische Gemeinschaften, Monismus, neubelebte vorchristliche Volksmythen, selbst Mormonen-Versuche und Behaitum, das doch nicht mehr dem Islam zuzurechnen ist, und das alles neben zahlreichen Sondergebilden, die sich an der Peripherie des Christentums um einzelne überbetonte Sondergedanken kristallisieren, wie etwa scientistische und die

durch die Zeitstimmung geförderten apokalyptischen Bünde. Referent bemüht sich seit längerem um einen Überblick an Hand von Berichten, Erkundigungen, auch persönlichem Besuch von Feiern und bei Veranstaltern. Soweit nach dem bis jetzt gesammelten Material zu urteilen, ist der islamische Anteil, der im vorliegenden Buche dem Thema entsprechend gebührend unterstrichen werden mußte (315, 335, 409), im Gesamtrahmen verhältnismäßig gering. Modern sind übrigens die missionierenden Islamkreise kaum zu nennen, auch die eifrigen Achmedi nicht, trotz ihrer nicht ungeschickten Werbezettel und gewandter Verwendung christlicher Bibelkritik. Man lese etwa die Predigt zum Opferfest in der Berliner *Moslemischen Revue* V, 1929, 81 ff.: „Vor mehr als 5000 Jahren rastete Abraham, ‚der Vater der Nationen‘, an den heiligen Mauern des ältesten Gotteshauses, das die Geschichte kennt, am Berge Paran zu Mekka. Dorthin war Abraham auf Gottes Befehl gezogen, um daselbst sein Weib Hagar mit ihrem Sohn Ismael zurückzulassen.“ Und eine Fußnote betont noch ausdrücklich: „Sicherlich handelt es sich hier um das älteste Gotteshaus, das den Menschen beschert worden ist“. Man beachte auch die Gruppenbilder der Teilnehmer, größtenteils Orientalen. Dieselben Photographien gingen damals mit begeisterten Kommentaren durch die gesamte islamische Presse, auch bei den ferner stehenden Sekten wie in dem Organ der Zwölfer-Schiiten zu Sidon, das aber seine Agenturen in aller islamischen Welt unterhält, besonders auch bei den Auswanderer-Gemeinden in Amerika: *Al-'irfān* XVIII 1348/1929, 413 ff. Es erkennt rühmend an, wie die Achmedi 150 000 indische Rupien für die Moschee aufgebracht hätten; mehr als 70 Deutsche seien gewonnen „Doktoren, Techniker, Journalisten, Adelige und einfache Leute.“ Anhangsweise wird eine, aber recht bezeichnende Ausnahme von der allislamischen Solidarität erwähnt: ein vornehmer Türke besucht die Moschee. Der Imam bittet ihn um einen Beitrag für einen großen Gebetsteppich. Der Gast ist bereit, wenn statt des orientalischen Teppichs europäisches Gestühl angeschafft werde. „Der Imam wies solche Zumutung zurück, höchlichst befremdet über die Religionslosigkeit der Türken.“

Auch auf weltanschaulichem Gebiet geht es heute um Massen-Formierung: Atheismus hat es stets gegeben; das Neue ist seine systematische, auch irdisch kräftige Propagierung. Auf der religiösen Front zeigt sich der Zusammenschluß kleiner Landeskirchen, dann die ökumenische Bewegung bis an die Tore Roms, darüber hinaus die (zwar zweiseitig etwas beargwöhnte) Bewegung zur *Una Sancta* und schließlich gar gelegentliche Worte für einen Weltbund aller Theisten.

R. Strothmann.